

Triumph des Herzens

DEIN WILLE GESCHEHE
WIE IM HIMMEL, SO AUF ERDEN

PDF - Familie Mariens

23. Jg. (III) 2015

Nr. 130

*„Betet um die Gnade,
den Willen Gottes
tun zu wollen,
und darum, ihn erkennen zu können.“*

Papst Franziskus, 27. Januar 2015

„Dein Wille geschehe“

*Liebe Leser, täglich beten wir im Vaterunser: „Dein Wille geschehe.“
Aber sehr selten fragen wir nach dem Willen Gottes in unserem Leben,
um dementsprechend zu handeln. Lieber möchten wir selbst entscheiden und
unser Leben möglichst fest in die Hand nehmen. Könnte es nicht am Ende
„gefährlich“ sein, wenn Gott etwas von uns will, was so gar nicht in unsere
Vorstellungen und Pläne passt? Um solche oder ähnliche unbegründete Ängste und
Zweifel aus dem Weg zu räumen, möchten wir uns in dieser Ausgabe mit dem Thema
„Der Wille Gottes“ beschäftigen.*

Der deutsche Theologe und Mystiker, der selige Johannes Tauler (um 1300-1361), hatte jahrelang den Herrn gebeten, ihm jemanden zu schicken, der ihn das wahre geistliche Leben lehre.

Eines Tages begegnete er an der Kirchentür einem Bettler, barfuß und in Lumpen gekleidet. Da hörte er eine Stimme, die zu ihm sagte: „Er wird dich lehren.“ So begrüßte ihn P. Tauler: „Guten Tag, mein Freund.“ - „Meister“, antwortete der Arme, „ich erinnere mich nicht, jemals einen schlechten Tag gekannt

zu haben. Denn als ich Hunger hatte, lobte ich Gott; als es regnete oder schneite, pries ich Ihn; wenn man mich verachtet oder davonjagt, so gebe ich dafür meinem Gott die Ehre.“ P. Tauler war erstaunt und wünschte dem Bettler viel Glück. Doch dieser antwortete lächelnd: „Ich war nie unglücklich, denn ich habe die Gewohnheit, alles zu wollen, was Gott will, ohne Vorbehalte. Alles, was mir zustößt, sei es süß oder bitter, empfangen mit Freude aus der Hand Gottes als das, was für mich am besten ist. Das ist es, was mein ganzes Glück ausmacht.“ Nachdem sie

noch über so manches gesprochen hatten, fragte Tauler seinen neuen Lehrer, was ihn zu einer solch hohen Vollkommenheit geführt habe. „*Die Stille*“, antwortete er, „*die Stille gegenüber den Menschen, damit ich mit Gott sprechen konnte, und die Vereinigung mit meinem*

vieligeliebten Herrn.“ Dieser Bettler, der in allen Lebenssituationen die Vereinigung mit dem göttlichen Willen suchte, war in all seiner Armut reicher als die Reichsten des Erdkreises und in all seinen Prüfungen glücklicher als all jene, die ihr Glück in den Freuden der Welt suchen.

Gott ist ein liebender Vater

Ob ich in meinem Leben den Willen Gottes erfüllen möchte, ist abhängig von meinem Gottesbild und somit von meiner Gottesbeziehung. Wenn ich davon überzeugt bin, dass Gott ein liebender Vater ist, der für mich nur das Beste will, dann kann ich sicher sein: Die Verwirklichung Seines Willens bedeutet für mich das größte Glück und die höchste Entfaltung. In diesem Falle möchte ich gerne Seinen Plan für mein Leben kennen. Wem Gott aber wenig bedeutet, dem bedeutet auch Sein Wille wenig. Wem Gott nichts bedeutet, dem wird derjenige, der ihm Seinen Willen offenbart, sogar derart lästig, dass er ihn beseitigen will. Denken wir nur an die Verfolgung der Propheten des Alten Testaments oder gar an jene, die für den Tod Jesu verantwortlich waren.

Wer an einen unendlich liebenden Gott glaubt, ist auch dann noch davon überzeugt, dass dieser liebende Vater nur das Beste für ihn will, wenn ihn ein Schmerz oder ein Leiden trifft, das er im ersten Moment nicht versteht. Denn er weiß aus dem Glauben, was an dieser Stelle unbedingt gesagt werden muss: Gott wollte niemals Leiden, Krankheit und Tod, ebenso wie Er deren Ursache, die Sünde, niemals wollte, aber wegen der Freiheit des Menschen zulassen musste. In Seiner Liebe zu uns nahm der Gottmensch als Erlöser alles Leiden, Krankheit und selbst den Tod auf Sich und gab ihnen durch Seine unendliche Liebe erlösende Kraft. Derselbe Gott, der ursprünglich das Leiden nicht wollte, bittet uns jetzt, dass wir Schmerz, Krankheit und Tod in Liebe - so wie Er und vereint mit Ihm - annehmen, tragen und zu einem Opfer machen, zu einem Geschenk der Wiedergutmachung. Was

in sich ungöttlich ist, das Leiden in jeder Form, bekommt jetzt miterlösenden Wert, da wir es vereint mit Christus und in Seiner Liebe tragen. Es heiligt und vergöttlicht uns sogar.

Erst auf diesem Hintergrund versteht man, warum stigmatisierte Sühneseelen, wie zum Beispiel die Italienerin Teresa Palminota (1896-1934), auch im Leiden glücklich sein konnten, im Bewusstsein, auf diese Weise den Willen Gottes zu erfüllen: „*Ich verbringe mein Paradies hier auf Erden, indem ich Seinen Willen tue. Ich will Ihm Freude machen, auch wenn die Seele vom Schmerz, von Prüfungen, von Widersprüchen und Entbehrungen zermalmt wird ... oder auch in all den kleinen Dingen, die täglich geschehen.*“ Als sie sich einmal mit der Frage an Jesus wandte, warum sie auch inmitten ihrer Leiden glücklich sei, antwortete Er ihr: „*Du bist so glücklich, weil du das tust, was Mir gefällt. Und weißt du, warum du immer die Sonne in dir trägst? Weil Ich immer in dir bin ... da du in allem Meinen Willen erfüllst.*“

Der Liebende sehnt sich danach, mit dem Willen des Geliebten eins zu sein. Deshalb sucht derjenige, der Gott wahrhaft liebt, auch im Leiden dem Willen Gottes entsprechend zu handeln. Welch leuchtendes Beispiel ist uns da die Heilige Familie! Im Wissen darum, dass nur durch das Leiden, das aus Liebe getragen wird, die Erlösung geschehen konnte, nahmen sie jeden Schmerz vorbehaltlos als Auftrag und somit aus der Hand Gottes an und zweifelten auch in äußerster Gottverlassenheit nie an der Liebe des Vaters.

*I*m Leben Jesu war der Wille des Vaters von so zentraler Bedeutung, dass Er sagen konnte: „*Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.*“ (Joh 4,34) Es war also die Quelle Seiner Lebenskraft, in allem Seinen menschlichen Willen mit dem göttlichen Willen Seines Vaters zu vereinen, um diesen dann auch zu verwirklichen.

Als echte Jüngerin des Herrn hatte auch Edith Stein, die heilige Karmelitin Sr. Teresia Benedicta vom Kreuz, erkannt, wie bedeutend der Wille Gottes für das Glück eines jeden Christen ist: „*Gottes Willen, nicht den eigenen Willen tun, alle Sorge und alle Hoffnung in Gottes Hand legen, nicht mehr um sich und seine Zukunft sorgen, darauf beruht die Freiheit und Fröhlichkeit des Gotteskindes. Wie wenige auch von den wahrhaft Frommen, selbst heroisch*

Opferwilligen, besitzen sie! ... Das ‚Dein Wille geschehe‘ in seinem vollen Ausmaß muss die Richtschnur des Christenlebens sein. Es muss den Tageslauf vom Morgen bis zum Abend, den Gang des Jahres und das ganze Leben regeln. Es wird dann auch des Christen einzige Sorge sein. Alle anderen Sorgen nimmt der Herr auf Sich. Diese eine Sorge aber bleibt uns, solange wir leben.“ Natürlich muss dies die Bereitschaft einschließen, „*alles und jedes aus der Hand des Vaters entgegenzunehmen. Er allein weiß ja, was uns guttut. Und wenn einmal Not und Entbehrung angebrachter wären als behaglich gesichertes Auskommen, oder Misserfolg und Verdemütigung besser als Ehre und Ansehen, dann muss man sich auch dafür bereithalten.*“

*... Alle Sorge und alle Hoffnung in Gottes Hand legen,
nicht mehr um sich und seine Zukunft sorgen,
darauf beruh die Freiheit und Fröhlichkeit des Gotteskindes.*

Wie erkennt man den Willen Gottes?

*W*enn wir einmal davon überzeugt sind, dass es wirklich das Beste ist, *das* zu wollen, *was* Gott will, es *dann* zu wollen, *wann* Gott es will, und es *so* zu wollen, wie Gott es will, dann stellt sich die große Frage: Wie erkenne ich den Willen Gottes?

Das ist nicht so schwierig, wie es uns manches Mal scheinen mag. Wir wissen in Hülle und Fülle, was Gott von uns wünscht. Schon das Alte Testament ist voll von liebevollen Hinweisen, Ratschlägen, Weisheitssprüchen und Liebesgeboten für ein geglücktes Leben, beginnend beim Wichtigsten: „*Du sollst den Herrn,*

deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6,5) Jesus, der menschgewordene Gott, offenbarte uns dann in Seiner „Frohbotschaft“ den Willen des Vaters - manchmal bis ins Detail. Er erklärt uns sogar, auf welche Weise man beten, fasten und Almosen geben soll. Dass es Sein Wille ist, den Feind zu lieben und in jedem der geringsten Brüder Ihn zu sehen, und dass man Ihm wie ein Kind vertrauen darf. In den acht Seligpreisungen schenkt Er uns das Rezept für ein gelungenes, erfülltes Leben. In lehrreichen Gleichnissen zeigt Er uns, worauf es im christlichen Leben wirklich ankommt.

Wenn es sich allerdings um persönliche Lebensentscheidungen handelt, hilft uns Gott gerne, durch einen erfahrenen Seelenführer oder Beichtvater zu erkennen, welche Wege Er uns führen möchte. Oder Er legt uns in der Stille des Gebetes eine Sicherheit ins Herz, wie nur Er es vermag. Ein besonders sicherer Weg, dem Willen Gottes entsprechend zu handeln, ist es, wenn wir aus Liebe zu Gott jenen gehorchen, die Verantwortung für uns tragen: Ein Kind gehorcht seinen Eltern, ein Priester seinem Bischof, eine

gottgeweihte Seele ihren Oberen.

Wer sein Leben wirklich auf den Willen Gottes ausrichten möchte, aber scheinbar auf seine Frage keine Antwort bekommt, dem darf man getrost sagen: Wenn du von ganzem Herzen aufrichtig die Worte betest: „*Vater, Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden!*“, kannst du sicher sein, dass Gott trotz deiner Schwachheit Mittel und Wege findet, um Seinen Plan in deinem Leben zu verwirklichen.

Ein fruchtbares Leben

für Kirche und Welt!

Heute gibt es so viele - auch in der Kirche -, die Gutes tun, Initiativen gründen, sich einsetzen, und doch erleben wir kaum eine Erneuerung des Geistes. Liegt der Grund dafür vielleicht darin, dass so viele auf ihre eigenen Ideen und Aktivitäten bauen, anstatt nach dem Willen Gottes zu fragen? Deshalb sagte Jesus zur hl. Faustyna Kowalska: „*Du leistest viel, wenn du dich ganz auf Meinen Willen verlässt und sagst: ‚Nicht wie ich will, sondern Dein Wille, o Gott, geschehe.‘ Wisse, dass diese Worte, aus der Tiefe des Herzens gesagt, die Seele in einem Augenblick zum Gipfel der Heiligkeit bringen.*“ (Tagebuch Nr. 1487) Das ist leicht verständlich, denn diese innere Haltung und Offenheit ermöglicht es Gott, in uns die Heiligkeit zu verwirklichen, die Er uns schenken möchte.

Für denjenigen, der den Willen Gottes sucht, ist es nicht so entscheidend, was er tut, denn allein zu wissen, dass er Gott Freude macht, gibt ihm einen tiefen Frieden und die Gewissheit, auf diese Weise am effektivsten dem Werk der Erlösung zu dienen.

Papst Benedikt XVI. erzählte 2007 den Seminaristen in Rom eine Begebenheit aus dem Leben der afrikanischen Heiligen Josefina Bakhita, als Antwort auf die Frage eines Theologiestudenten, wie man sich als Priester vor dem Karrierestreben in der Kirche schützen kann. Bakhita, die als Sklavin im Sudan Schreckliches erlitten hatte, dann in Italien zum Glauben gefunden hatte und Ordensfrau geworden war, tat ihren Dienst an der Pforte. „Als sie schon alt war, besuchte der Bischof ihr Kloster; aber er kannte diese kleine, vom Alter gebeugte afrikanische Schwester nicht. Deshalb fragte er sie: ‚*Und was tun Sie, Schwester?*‘ Bakhita antwortete in ihrer Demut mit einer wunderbaren Wahrheit: ‚*Ich tue dasselbe wie Sie, Exzellenz.*‘ Der Bischof fragte erstaunt: ‚*Wie meinen Sie das?*‘, und Bakhita darauf: ‚*Exzellenz, ich erfülle den Willen Gottes. Das ist es doch, was wir beide tun wollen, nicht wahr?*‘ Der Bischof und die kleine Schwester, die kaum mehr arbeiten konnte, taten in ganz verschiedenen Positionen dasselbe: Sie erfüllten den Willen Gottes und durchdrangen auf diese Weise die Kirche mit dem Wohlgeruch der Heiligkeit.“

Bei manchen Menschen wird es einem sehr augenscheinlich bewusst, welche fruchtbaren Auswirkungen es für sie hatte, nach dem Willen Gottes zu fragen und dementsprechend zu handeln. Denken wir beispielsweise an den Studenten Karol Wojtyła. Hätte er seiner inneren Neigung nachgegeben, ohne im Gebet nach dem Willen Gottes zu fragen, wäre er vielleicht ein berühmter polnischer Schauspieler geworden, aber niemals jener heilige Papst Johannes Paul II., der der Kirche und Welt unsagbaren Reichtum vermittelt hat. Oder eine sel. Mutter Teresa von

Kalkutta - wie sehr liebte sie es doch als Loretoschwester, Kinder zu unterrichten. Man konnte sich kaum eine bessere Schuldirektorin vorstellen. Hätte sie nicht auf die innere Stimme gehört, die ihr als den Willen Gottes offenbarte, ihr Kloster zu verlassen und sich den Armen zuzuwenden, würde heute das Werk der Missionarinnen der Nächstenliebe nicht existieren. In den Artikeln dieser Ausgabe werden wir noch weitere beeindruckende Lebensgeschichten lesen können, die die spirituelle Fruchtbarkeit jener bezeugen, die von ganzem Herzen den Willen Gottes tun wollten.

Jeden Tag neu beginnen

Was aber, wenn wir bisher gar nicht oder nur wenig nach dem Willen unseres Schöpfers gefragt haben? Das soll uns keineswegs entmutigen, denn man kann heute und jeden Tag ganz neu damit beginnen. Zudem handelt Gott schneller und geschickter als ein Navigationssystem, das bei jeder falschen Abbiegung oder einer eigenwilligen

Entscheidung sofort eine „Neuberechnung“ durchführt, um uns auf einem anderen Weg zum Ziel zu führen.

Möge dieses wunderschöne Gebet, das die hl. Edith Stein gerne betete, auch uns täglich in die rechte Seelenhaltung versetzen:

*„Lass blind mich, Herr, die Wege geh'n, die Deine sind.
Will Deine Führung nicht versteh'n, bin ja Dein Kind!*

Bist Vater der Weisheit, auch Vater mir.

Führest durch Nacht Du auch, führst doch zu Dir.

*Herr, lass geschehen, was Du willst, ich bin bereit! ...
Mach alles wahr, wie Du es planst in Deinem Rat.*

Wenn still Du dann zum Opfer mahnst, hilf auch zur Tat.

*Lass überseh'n mich ganz mein kleines Ich,
dass ich, mir selber tot, nur leb' für Dich!“*

„Siehe, ich bin eine Magd“

Die spanische Ordensfrau Eusebia Palomino (1899-1935) gehört zu jenen liebenswerten Seligen, die in unseren Breitengraden erst noch entdeckt werden müssen. Als wahre Tochter Mariens machte sie ihr verborgenes Dienen geistig für viele fruchtbar, da sie sich bemühte, in allen Umständen des Lebens Gottes Willen zu erkennen. Selbst hinter großen Verzicht gelang es Sr. Eusebia, die Hand Gottes zu sehen und sich schlicht davon führen zu lassen.

Eusebias Zuhause war zwar eine ärmliche Hütte des kleinen spanischen Dorfes Cantalpino bei Salamanca, doch besaß die Familie Palomino einen starken Glauben, gegenseitige Liebe und bewundernswerte Ergebenheit, mit der sie die Armut ertrug. So wuchs Eusebia mit ihren zwei Schwestern glücklich und unbeschwert auf - dankbar, anspruchslos und begeistert für Gottes schöne Natur. Die schwere Arbeit daheim und die tagelangen Bettelwanderungen an der Hand ihres Vaters durch die Dörfer um Salamanca erlaubten der Siebenjährigen nur ein Jahr Schulbildung. Doch hatte das Mädchen ein ausgezeichnetes Gedächtnis, vor allem was den Katechismus betraf! Bei ihrer Hl. Erstkommunion mit neun Jahren trug Eusebia als einziges Mädchen kein weißes Kleid, weil das Geld dafür nicht reichte. Diese Demütigung konnte Eusebias Glück aber nicht trüben: „An diesem Tag verstand ich, nicht für diese Welt geschaffen zu sein ... Ich fühlte: Gott wollte, dass ich nur mehr für Ihn allein lebe.“ Welch tiefe Erkenntnis für ein Kind! Ja, Eusebia lernte früh, den Schmerz des Verzichtes mit Jesus zu teilen. Um ihre Familie zu unterstützen, arbeitete die Kleine im Dorf als Hausmädchen und Hirtin, bis ihre Schwester Dolores die Zwölfjährige nach Salamanca holte. Dort diente Eusebia in einem Asyl für arme alte Menschen, deren Wunden sie verband und manchmal in ihrer Liebe zum Gekreuzigten sogar küsste. Schon damals wäre Eusebia so gerne Ordensfrau geworden, doch schien ihre Armut ein unüberwindliches Hindernis zu sein. Die Gottesmutter selbst, die von Kindheit an

Eusebias große Liebe war, sorgte dann dafür, dass sich der Plan Gottes für ihr Leben immer deutlicher zu verwirklichen begann. Eines Tages hatte Eusebia nämlich beim Hacken im Garten des Asyls eine Medaille mit dem Bild Mariens, der Hilfe der Christen, gefunden und dabei eine unerklärliche Freude verspürt, obwohl ihr diese Darstellung gänzlich neu war. Bald darauf wurde sie von einem unbekanntem Mädchen, das sie später nie mehr wiedersah, eingeladen, am folgenden Sonntag mit ihr zum Oratorium der Salesianerinnen mitzukommen. Über diesen ersten Besuch schrieb Eusebia: „Als ich die Kapelle betrat, fand ich mich vor der Statue der Ordenspatronin wieder - Maria Hilfe der Christen. Da überkam mich etwas so Mächtiges, dass ich ihr zu Füßen auf die Knie fiel. In dem Augenblick hörte ich in mir eine Stimme, die sagte: ‚Das ist der Ort, wo ich dich haben will. Du wirst meine Tochter sein.‘“ Eusebia wusste nicht, ob man sie ohne Geld und Besitz je aufnehmen würde, konnte es aber fortan kaum erwarten, sonntags zu den Schwestern zu gehen.

Schließlich bot ihr die Oberin des Instituts eine Anstellung an. Mit großer Freude nahm die 16-Jährige an, half im Haus und begleitete die Mädchen des Heims täglich zur Schule. Allerdings war die viele Hausarbeit - Putzen, Küchendienst und Wäsche - für das zarte Mädchen hart, besonders im Winter: „Ich achtete weder auf Müdigkeit noch Kälte beim stundenlangen Wäscheaufhängen noch

auf die Risse an meinen Händen, die sehr schmerzten; vielmehr freute ich mich, weil ich dem Herrn etwas aufzuopfern hatte.“

Eusebias außergewöhnliche Dienstbereitschaft blieb nicht lange verborgen. Was man ihr auch auftrag, sie gehorchte sofort, mit so aufrichtiger Freude und lauterer Einfachheit, als wäre sie zu jeder Arbeit aufgelegt. Nie hörte man eine Klage, noch sah man an ihr Unlust oder Unzufriedenheit: *„Sie schien nie an sich zu denken, sondern nur daran, wie sie nützlich sein und uns glücklich machen konnte ... Sie nahm alles an und lächelte immer, selbst wenn sie die Launen mancher Schwester zu spüren bekam.“* Eusebias Geheimnis war es, wirklich nur eines zu wollen: den Willen Gottes erfüllen, liebend, sorgfältig und treu.

Dabei musste Eusebia sehr wohl gegen ihre Empfindlichkeit und ihren energischen Charakter ankämpfen. Sie tat dies aber so eisern, dass niemand es wahrnahm: *„Manchmal werde ich verdrossen und zornig, und es kostet mich viel, mich zu demütigen.“* Doch lernte sie, über alle Widerwärtigkeiten zu siegen, indem sie alles ruhig annahm, weil sie sich gerade in leidvollen Situationen bewusst machte: Ich gehöre ja Gott allein und diene in allem nur Ihm! So vermochte sie auch dann vollkommen verfügbar und sogar in der Freude zu bleiben.

*E*usebias heroisches Entsprechen gegenüber dem, was sie als Gottes Willen verstanden hatte, weckte einerseits menschliche Bewunderung und Sympathie und wirkte sich andererseits auch gnadenhaft in den Seelen der Schülerinnen des Instituts aus. Diese fühlten sich von dem 17-jährigen verborgenen Hausmädchen, das ja kaum Bildung erhalten hatte, bald unwiderstehlich angezogen. Sie suchten Eusebia schon am Morgen im Hof, bevor die Schule begann; sie konnten nicht an der Küche vorbeigehen, ohne wenigstens einen Moment bei ihr zu verweilen, deren reine Ausstrahlung, überströmende Freude und geistige Tiefe die Mädchen begeisterte; ja sie freuten sich sogar, wenn sie von den Schwestern

zum Helfen in die Küche geschickt wurden, weil Eusebia dort war: *„Entzückt hörten wir ihr zu, wenn sie uns von Gott und von Maria erzählte ... Wir hielten sie für eine Heilige.“* Sie beobachteten auch, mit welcher Innigkeit sie oft in der Kapelle betete.

Eusebia, die so lebte, als wäre sie bereits eine Don-Bosco-Schwester, hatte große Zweifel, ob sich ihr Traum, Ordensfrau zu werden, je erfüllen würde. Gott wollte es aber, dass Anfang 1921 die Generalvikarin der Salesianerinnen Salamanca besuchte und die Echtheit ihrer Berufung erkannte: *„Mach dir keinerlei Sorgen, es ist schon alles geregelt, du wirst in die Kongregation eintreten“*, versicherte sie dem Mädchen.

Und so begann die 22-jährige Eusebia ein Jahr darauf das Postulat. Doch anstatt zur spirituellen Formung ins Ordenshaus von Barcelona-Sarrià zu dürfen, musste Eusebia erneut verzichten, da sie als Gehilfin der Küchenschwester in Salamanca unabkömmlich war! Ergeben machte sie also ihr Postulat inmitten von Kochtöpfen. Dann, im August 1922, begann für Eusebia als Novizin der Töchter Mariens Hilfe der Christen ein neues Leben, zwei intensive Jahre des Studiums, des Gebets und der Arbeit. Doch blieb sich Eusebia in ihrer frohen Dienstbereitschaft treu. Ihr, dem zarten Persönchen, fiel die Sorge für den Garten zu, eine Tätigkeit, die ihr trotz körperlicher Anstrengung zutiefst entsprach. Konnte sie doch dabei mit Geist und Herz ganz bei Gott sein!

Als die Novizenmeisterin eines Tages Eusebia ein Buch für die persönliche Betrachtung vorschlug, fragte diese erstaunt: *„Aber, braucht man denn ein Buch, um zu betrachten?“* - *„Wie machst du es denn?“*, entgegnete die Novizenmeisterin, und Eusebia erklärte in der ihr eigenen Einfachheit: *„Ach, mir genügt es, einen Olivenbaum zu sehen, um Gott zu betrachten.“* Da erahnte die erfahrene Schwester, dass sich das geistliche Leben Eusebias bereits auf einer ganz anderen Ebene abspielte, als man es von einer Novizin erwarten mochte!

Die Mitschwester erlebten immer wieder, dass Eusebia trotz magerer Bildung eine tiefe Erkenntnis der göttlichen Dinge besaß und mit erstaunlicher Leichtigkeit, Sicherheit und mitreißender Begeisterung darüber sprechen konnte, dass man die Zeit vergaß: *„Alle hingen wir an ihren Lippen ...“* Doch war ihre Erkenntnis nicht aus Büchern angelesen; Gott teilte Sich Eusebia mit, weil sie ganz in Seinem Willen lebte! Bevor sie ihre ersten Gelübde ablegen konnte, prüfte der Herr noch einmal ihre selbstlose Fügsamkeit. Denn die Novizin war einige Zeit zuvor mit zwei Flaschen in der Hand auf der Kellertreppe gestürzt, und eine Scherbe hatte ihr die Armvene zerschnitten, so dass sie beinahe verblutet wäre.

Nun entzündete sich die Verletzung und schwächte Eusebia derart, dass man glaubte, sie würde sich davon nie mehr erholen; jedenfalls konnte man sie nicht zur Profess zulassen. Eusebia nahm die Entscheidung der Oberen aber derart friedvoll an, dass die Schwestern darüber höchst erstaunt waren. Eusebia erklärte ihnen: *„Ja, es ist wahr, ich bin ruhig, weil ich mich dem Willen Gottes ganz überlassen habe. Er weiß, was für mich das Beste ist ... Trotzdem ist der Wunsch, Schwester zu sein, in mir so groß, dass ich bereit wäre, mein ganzes Ordensleben damit zu verbringen, die von den Bäumen heruntergefallenen Blätter aufzusammeln.“* Als die Oberin Eusebia schweren Herzens mitteilte, sie müsse sie zu ihren Eltern zurückschicken, antwortete die Novizin schlicht: *„Gut, Mutter; wenn ich nicht offiziell Salesianerin sein kann, dann werde ich es auf geistige Weise in meinem Dorf Cantalpino sein und das leben, was ich hier über meine Gründer Don Bosco und Maria Mazzarello gelernt habe.“* Von solcher Hingabe an den göttlichen Willen im Innersten ergriffen, entschied die Oberin, Eusebia trotz aller körperlichen Schwäche zur Profess zuzulassen. Und siehe da: unerwartet besserte sich auch deren Gesundheitszustand. So legte Eusebia mit 24 Jahren ihre zeitlichen Gelübde ab und kam nach Valverde del Camino

in Andalusien. Beim Abschied von ihrer Freundin Caridad sagte Sr. Eusebia: *„Heilig müssen wir werden, alles andere ist verlorene Zeit!“*

Auch in Valverde erwartete Sr. Eusebia viel Arbeit. Ihre ausgesprochene Begabung aber, den Katechismus zu unterrichten, konnte sie wieder nicht entfalten, obwohl dies ihrem apostolischen Eifer so sehr entsprochen hätte. Dagegen wies man sie an, sich um die Küche, die Pforte, die Kleider und um die Mädchengruppe des Oratoriums zu kümmern. Mit allem war Sr. Eusebia glücklich. In einem Brief schrieb sie: *„Ein demütiger Mensch ist in jeder Arbeit gehorsam ... Immer ist er zufrieden, denn im Haus des Herrn ist nichts gering, im Gegenteil, alles ist groß, was aus Liebe getan wird.“* Diese Haltung verlieh den Worten, die Sr. Eusebia dann zu den Mädchen sprach, auch in Valverde eine geheimnisvolle gnadenhafte Wirkung. Wenn die neue Schwester nach getaner Arbeit den Schülerinnen im Hof ihren Sonntagnachmittag schenkte und beim heiteren Spiel mitreißend aus dem Leben der Heiligen erzählte, waren diese von der kleinen Schwester mit den großen Händen fasziniert! Auch sie erkannten in ihr bald eine Heilige. Viele von ihnen sollte man später im Noviziat der Don-Bosco-Schwester wiederfinden, so dass die Provinzoberin, über die große Zahl der Berufungen erstaunt, fragte: *„Was geht da in Valverde nur vor sich?“* Und sie erfuhr: *„Dort gibt es eine Köchin, die den Mädchen spannende Geschichten erzählt.“*

Sr. Eusebias Leben nach dem Willen Gottes wirkte sich aber nicht nur auf die Mädchen aus, die ihr gehorchten, so wie sie Gott gehorchte. Dieses ständige Fiat verlieh der Schwester selbst eine so auffallende Gebetsmacht, dass es schien, Gott könne ihr keine Bitte abschlagen. Einmal wusste Sr. Eusebia zum Beispiel, dass die Provinzialin bald zur Visitation kommen würde. So hatte sie im kleinen Gemüsegarten Spinat gesät, um ihn dem hohen Besuch frisch zuzubereiten. Doch war der Regen ausgeblieben, und die

Pflänzchen schauten noch kaum aus der Erde. Seufzend ging die Küchenschwester in den Garten und sagte zum Herrn: „*Hättest Du es in den letzten Tagen ein wenig regnen lassen, so wüsste ich jetzt, was ich zum Abendessen auf den Tisch stelle.*“ In dem Augenblick erinnerte sich Sr. Eusebia an den Kochtopf auf dem Herd und lief ins Haus zurück. Als sie Minuten später wieder in den Garten kam, waren die Spinatblätter handteller groß! Ein andermal hieß es in der Küche, der Kanister mit dem Olivenöl sei leer. Sr. Eusebia neigte ihn, und siehe da: der zunächst hauchdünne Ölfaden, den das Gefäß hergab, wurde immer dicker, bis das Öl gleichmäßig herausfloss.

1930 schlossen sich in Spanien kirchenfeindliche revolutionäre Kräfte gegen die Monarchie zusammen. Bald standen 100 Kirchen und Ordenshäuser in Flammen, und Eusebia ahnte, dass dies erst der Anfang großer Leiden für ihr Volk war. So fasste die 31-Jährige mit Erlaubnis der Oberen den Entschluss, ihr Leben Gott als Opfer „*für die Rettung Spaniens und für das Reich Jesu und Mariens*“ anzubieten. Bald darauf erkrankte Sr. Eusebia an Asthma. Inzwischen hatte

sich der Ruf ihrer Heiligkeit, auch durch ihre prophetische Gabe, so weit verbreitet, dass immer mehr Ratsuchende, Seminaristen und Priester ins Kloster kamen, um Sr. Eusebia zu sprechen. Ob bei der Wäsche oder beim Kartoffelschälen, liebenswürdig und ruhig riet, tröstete und half die Salesianerin vielen durch ihren Blick in die Zukunft.

*A*b Januar 1933 musste Sr. Eusebia, von Erstickungsanfällen gequält, ständig im Bett liegen. Ihr Zustand verschlechterte sich, doch auch ihr Krankenzimmer wurde zum Sprechzimmer für viele. Sie selbst strahlte bis zum Schluss trotz heftiger Schmerzen Frieden und Heiterkeit aus, klagte nie und wollte „*weder leben noch sterben, sondern nur, dass sich der göttliche Wille erfülle*“. In den letzten Wochen ging das Asthma immer mehr über in eine geheimnisvolle, den Ärzten unbekannt Krankheit, die Sr. Eusebias Leib innerlich zersetzte. Am 10. Februar 1935 schließlich entschlief die Salesianerin unter größten Leiden. Sie war noch nicht einmal 36 Jahre alt. Gott hatte ihr Opfer für Spanien angenommen.

Quelle: Armida Magnabosco, Eine Arme bereicherte viele, Don-Bosco-Schwestern, Innsbruck

Das „Markenzeichen“ von Eusebia Palomino war und ist ihr strahlendes Lächeln, mit dem sie sich an alle Menschen verschenkte. In einem Brief schrieb sie 1933 ihrer Mutter: „Manchmal finden wir Seelen, die wie Hiob sagen: ‚Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, gepriesen sei der Name des Herrn. Dein Wille geschehe, mein Jesus!‘ Solche Seelen sind Gott in höchstem Maße lieb, denn sie lieben Ihn in der Armut und im Überfluss gleichermaßen, ob die Sonne lacht oder ob sie in Schwierigkeiten stecken.“

Das Lieblingslied von Johann Sebastian Bach

„Mein Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, geschehe dein Wille.“ Diese schöne Haltung friedvoller Ergebung zeichnete auch Johann Sebastian Bach (1685-1750) aus, einen der bedeutendsten deutschen Komponisten, dessen Geburtstag sich 2015 zum 330. Mal jährt.

Die längste Zeit seines Lebens verbrachte Bach, der mit Beethoven und Mozart zu den Größten der klassischen Musik gehört, in der Stadt Leipzig. Der Komponist wirkte dort 27 Jahre lang bis zu seinem Tod. Als Thomaskantor und Musikdirektor verantwortlich für die vier Hauptkirchen der Stadt, hörten Sonntag für Sonntag bis zu 2000 Gläubige seine Kompositionen, die etwas vom tiefreligiösen Empfinden des gläubigen Lutheraners wiedergaben. Auch wenn Johann Sebastian Bach in seiner Improvisationskunst als Orgel- und Klaviervirtuose als überragend galt, ahnte damals ganz Leipzig nicht, mit ihm eines der größten Genies der Musikgeschichte bei sich zu haben, dessen Werke heute Weltruf genießen. Man denke nur an die „Matthäus-Passion“, das „Weihnachtsoratorium“, die „Brandenburgischen Konzerte“, „Die Kunst der Fuge“ oder seine grandiose „H-Moll-Messe“, bei deren Aufführung er als Lutheraner in der katholischen Schlosskirche von Leipzig mitwirkte.

Soweit bekannt ist, war Bach nie ernsthaft krank. Doch das wurde in seinem letzten Lebensjahr überraschend anders. Eine fortschreitende Linsentrübung durch den grauen Star ließ ihn an beiden Augen allmählich erblinden. Die Schrift des schaffensfreudigen 65-jährigen Komponisten wurde ungelenkt, bis schließlich seine zweite Frau Anna Magdalena oder sein Sohn Johannes Christian, einer von insgesamt

20 Kindern aus erster und zweiter Ehe, für Vater Bach alle Dokumente unterschreiben musste.

Im Frühjahr 1750 kam der berühmte englische Augenarzt Sir John Taylor nach Leipzig, der bereit war, Meister Bachs Augen zu operieren. „In Gottes Namen“, willigte dieser ein und legte sein zukünftiges Schicksal ganz in Gottes Hände. Diese Operation war im 18. Jh. eine riskante Tortur, denn es gab damals weder Narkose noch sterile Instrumente. Der erste Eingriff Ende März misslang, und eine zweite Operation folgte. Als nach einigen Tagen der Wundverband von Bachs Augen entfernt wurde und die umstehende Familie den geliebten Vater fragte: „Kannst du sehen?“, antwortete er: „Des Herren Wille geschehe! Ich sehe nichts!“ Als alle Umstehenden darüber weinten und so ihrem Vater das Herz schwermachten, ermutigte er sie: „Singt mir lieber mein Lieblingslied: ‚Was mein Gott will, gescheh’ allzeit, Sein Wille ist der beste.‘“

Fast vier Monate lang ertrug Bach nun gottergeben sein erloschenes Augenlicht. Trotzdem spielte der Erblindete auf der Orgel der Thomaskirche weiter seine gewaltigen und zarten Improvisationen. Sogar das Komponieren gab er nicht auf, sondern diktierte eifrig Schülern oder Verwandten Note für Note. Bach musste wohl gefühlt haben, dass sein Ende nahte, denn bezeichnenderweise gab er seinem allerletzten Choral den Titel: „Vor Deinen Thron tret’ ich hiermit.“

Nach einem Schlaganfall nahm Johann Sebastian Bach auf dem Sterbebett friedvoll Abschied von seinen Lieben, ehe er am Abend des 28. Juli 1750 „vor Gottes Thron“ trat.

Quelle: Pfr. Pierre Lefèvre, Kleine Geschichten, große Wahrheiten, Miriam Verlag, Jestetten 2011

Sein gesamtes Musikschaffen verstand der begnadete Musiker als Lobpreis Gottes. Deshalb signierte er nach Vollendung all seiner Meisterwerke jede Partitur und jedes Manuskript stets mit den drei schlichten Buchstaben „SDG“ oder schrieb sie oft auch aus: „Soli Deo Gloria“, „Gott allein zu Ehren“.

„Herr, wie Du willst!“

37 Jahre lang spielte Florian Pedarnig im Innsbrucker Symphonieorchester. „Das war meine große Liebe und Freude, mein Traumberuf, den ich sofort wieder wählen würde“, sagte uns der bekannte Vollblutmusiker, als wir ihn im April 2015 besuchten. Neben anderen schönen Werken schuf Florian eine ganz besondere Melodie, von der nun die Rede sein wird.

Mit 15 Geschwistern erlebte ich eine glückliche Kindheit auf dem elterlichen Hof in Schlaiten in Osttirol. Dort liegen meine musikalischen „Wurzeln“, denn vom Vater haben wir die „Musik-Gene“ geerbt. Als er 1952 im Ort die Blasmusikkapelle gründete, ging ich mit vier meiner Brüder begeistert dazu. Nach ein bisschen Ausbildung in Dirigieren und Stabführung wurde ich schon mit 17 Jahren zum jüngsten Kapellmeister von Tirol. Die Liebe zur Musik, vom Vater gefördert, führte mich schließlich auf den Weg zum Berufsmusiker.

Als Komponist sah ich mich hingegen nie, eher als Musikant, der hie und da zu den vielen bestehenden Melodien auch eine beisteuert. Allerdings hebt sich mein erstes geistliches Lied „Herr, wie Du willst!“ von allen meinen übrigen Kompositionen deutlich ab. Es wird für mich immer einen Ehrenplatz haben, denn es ist ein erbetetes, ein mir „geschenktes“ Lied, um das ich nicht ringen musste. In seiner Schlichtheit ist es für mich das schönste, das ich schrieb.

Seine Entstehungsgeschichte hängt eng mit unserer Tochter Gabi zusammen, die nach leidvollen Jahren zurück zu Gott, zum Glauben und zur Familie fand. 1994 wurde sie sogar Schwester in der „Familie Mariens“, wofür wir als Eltern sehr dankbar waren. Dann wurde Gabi, nun Sr. Maria Gabriele, plötzlich schwer krank. Brustkrebs, welcher Schock! Durch die Gemeinschaft lernte ich damals den sel. P. Rupert Mayer, den Apostel Münchens, und sein Lieblingsgebet „Herr, wie Du willst!“ kennen, das bald auch mein Lieblingsgebet wurde (siehe Rückseite). Natürlich musste ich im Laufe der sechs Jahre von Gabis Krankheit immer wieder ein Ja dazu sprechen: „Herr, weil Du's willst, drum ist es gut“, diese Worte ließen mich lange kämpfen. Auch dieses „Herr, wann Du willst, dann ist es Zeit“ beschäftigte mich. Das war nicht so einfach! Hunderte Male betete ich das Gebet auch im Auto. Es riss mich heraus aus meinen trüben Gedanken und schenkte mir immer Trost, besonders der Schluss, wo es heißt: „Herr, weil Du's willst, drum hab ich

Mut. Mein Herz in Deinen Händen ruht.“
Eines Tages, auf der Hinfahrt nach Innsbruck ins Theater zur Orchesterprobe, kam mir der Gedanke: *„Eigentlich könntest du zu dem schönen Gebet eine Musik dazuschreiben.“* Gleichzeitig hatte ich aber so großen Respekt davor, dass ich überzeugt war: *„Keine noch so schöne Melodie könnte jemals an die Schönheit dieses Gebetes herankommen. So etwas kannst du nicht einfach erfinden. Wenn überhaupt, dann musst du dir das schenken lassen.“* So sprach ich das Gebet und dachte: *„Jesus, ich kann das nicht! Das musst entweder Du mir schenken oder P. Rupert Mayer.“* Und dann war wirklich die Melodie plötzlich da, wie eingegossen, ohne langes Überlegen und Nachdenken. Einfach geschenkt. Klar hatte ich im Auto kein Notenblatt zum Aufschreiben.

Aber ich hatte keine Angst, dass mir die Melodie entfallen könnte. Sie war so tief in mir, dass ich zu Hause gleich einen dreistimmigen Satz versuchte, ein wenig schwierig zu singen, aber die Schwestern haben es geschafft. Und bei einer schönen Audioaufnahme war dann sogar noch unsere Gabi dabei.

Viele verstehen es vielleicht nicht, aber mich brachte das Gebet „Herr, wie Du willst!“ so weit, die Krankheit und das Heimgehen unserer Tochter nicht nur zu bejahen, sondern sogar als Geschenk anzunehmen. Deshalb ist und bleibt es „mein“ Gebet, das mich jeden Tag vom Morgen bis zum Abend begleitet. Gerne schenke ich es auch bei Musikseminaren oder anderen Gelegenheiten weiter und mache dafür Reklame, in der Hoffnung, dass es anderen ebenso hilft wie mir.

Gehorsam gegen alle Gefühle

Der Pallottiner P. Hans Buob, Jahrgang 1934, ist im deutschen Sprachraum ein gefragter Autor und Exerzitienmeister, ein wahrer Orientierungspunkt. Wer seine Predigten und Vorträge in Radio Horeb oder K-TV hört, reich an fundierter Bibelkenntnis, geistlicher Erfahrung und feinem schwäbischen Humor, der möchte kaum glauben, was er über seinen Lebensweg zu erzählen weiß, auf dem der Wille Gottes ihn nicht nur über alle Hindernisse geführt, sondern ihm auch manche Pläne durchkreuzt hat.

*I*m schwäbischen Zimmern ob Rottweil geboren, wurde dem jungen Hans schon durch das Beispiel der Eltern ein Glaube ins Herz gelegt, der auch Schweres im Blick auf Gott bereitwillig annahm. P. Buob erinnert sich: „Ich habe meine Eltern nie über irgendeinen Schicksalsschlag jammern gehört. Mein Vater hatte im Ersten Weltkrieg einen Hals- und Bauchschuss und dann zahlreiche Operationen. Er arbeitete viel in der Fabrik und daheim in der Landwirtschaft, so dass ich bis heute nicht weiß, wie er das al-

les geschafft hat. Meine Mutter genauso. Eine Kuh hat sie nach dem Krieg mit einem Horn am Bauch schwer verletzt; alle Muskeln waren ab. Ihre Antwort war nur: ‚Gott weiß schon, was Er daraus macht.‘ Oder als ein Anhänger auf sie hinauffuhr und ihr einen Wirbel brach - ich war schon auf dem Weg zum Priestertum -, sagte sie: ‚Ach, weißt du, Hans, ich denk‘, Gott braucht das für dich und deinen Weg.‘“ Wie aber sah sein Weg zur Berufung aus? „Das ist bis heute ein Wunder. Ich war 13, 14 Jahre

alt. In mir fühlte ich einen solch starken Drang, Priester zu werden, aber es bestand überhaupt keine Aussicht, da ich ja nicht das Gymnasium in der Stadt besuchte. Doch ließ es mir keine Ruhe. Nach der Volksschule konnte ich mich nicht entscheiden, irgendeinen Beruf zu ergreifen. So half ich halt daheim in der kleinen Landwirtschaft mit. Ich weiß noch, wenn ich mit den zwei Kühen unterwegs aufs Feld war, habe ich immer gebetet, dass ich doch gerne Priester werden möchte. Andererseits habe ich es mir gar nicht zugetraut, da ich damals eine Kopfverletzung hatte und mein Gedächtnis sehr schwach war. In jeder Hinsicht war das Priesterwerden für mich eigentlich unmöglich.“

Regelmäßig kam ein Benediktinerpater auf Urlaub nach Zimmern, bei dem Hans ministrierte. „Mir hat sein Habit so gut gefallen, und gerne wäre auch ich Benediktiner geworden.“ Durch ihn erfuhr der 14-Jährige erstmals von einer Schule der Pallottiner am Bodensee, wo man auch ohne Abitur eine Priesterausbildung erhalten konnte. Ein Hoffnungsschimmer! Im Sommer 1950 endlich bat Hans in der Schule in Hersberg um Aufnahme. „In dem Fragebogen stand unter anderem: *„Wollen Sie Pallottiner werden?“* Da habe ich zu meinem Cousin gesagt, der mir beim Ausfüllen half: *„Aber ich will doch Benediktiner werden.“* - *„Nein, das darfst du nicht reinschreiben, sonst nehmen sie dich nicht!“* Also habe ich schon mal gelogen und hingeschrieben: *„Ja, Pallottiner.“*“ So diente dem Willen Gottes damals sogar eine Notlüge zur Verwirklichung Seiner Absichten.

Gerade in diesen Tagen, Ende August, war es nach dem Krieg erstmals wieder möglich, mit dem Bus in die Schweiz zu fahren, nach Einsiedeln, und Mutter Buob beschloss: *„Da melden wir uns an!“* - „Ich weiß noch, wie wir gebetet haben, dass ich doch in der Schule bei den Pallottinern aufgenommen werde. Ich sehe mich heute noch dort am Gitter der Gnadenkapelle knien. Als wir heimkamen, war der Brief mit der Zusage da.“ Allerdings stand unten geschrieben: „Nur probeweise aufgenommen.“ - „Kein Wunder,

denn in meinem Volksschulzeugnis hatte ich ein ‚sehr gut‘ nur in Religion, aber sonst war fast alles ‚mangelhaft‘. Dass die mich trotzdem genommen haben!

Das war die Muttergottes von Einsiedeln! Ihr hatte meine Mutter mich ja schon geweiht, als ich noch in ihrem Schoß war. Und erst bei meinem 40. Priesterjubiläum habe ich die Entdeckung gemacht, dass ich am Fest der Muttergottes von Einsiedeln zum Priester geweiht worden bin!“

P. Hans erinnert sich weiter: „Also fuhr ich zum Bodensee, ängstlich, das erste Mal in der Fremde. Eigentlich hatte ich ja immer noch den Benediktiner im Kopf, ich wusste ja überhaupt nicht, was Pallottiner sind. Als ich aber in dieses Haus kam und im Gang den ersten Pallottiner im Habit dastehen sah, war es in dem Moment ganz klar: *„Das wirst du!“* Darüber gab es nie mehr einen Zweifel. Ich kann es nicht erklären. Es war einfach eine innere Klarheit.

Nach elf Jahren war ich Priester. Meine Güte, ich verstehe es bis heute selbst nicht, wie alles so gekommen ist.“ Mit den Jahren vertiefte sich P. Buobs Liebe zu seinem Ordensvater Vinzenz Pallotti so sehr, dass er heute ein wahrer Sohn des großen Apostels von Rom ist.

Die Bereitschaft, sich vom Willen Gottes leiten zu lassen, sollte im Leben von P. Hans immer wieder ganz unerwartete Folgen haben. Oft wurde ihm erst einmal ein dicker Strich durch die eigenen Pläne gemacht: „Menschlich gesprochen hätte ich als Ordenspriester manches gar nicht getan! Denn ich bin immer dorthin versetzt worden, wohin ich nicht wollte. Nach der Priesterweihe 1961 war meine Vorstellung vom Pallottiner-Sein: *„Du wirst Präfekt, also Erzieher, gibst in der ersten Klasse ein bisschen Latein und lebst dann ganz still und verborgen vor der Welt und wirst heilig.“* Doch der heilige Gehorsam hat mir alles vermasselt. Gott sei Dank!“

Die beiden damals freien Präfektenstellen waren nämlich vergeben. „Ich bin fast verzweifelt“, erinnert sich P. Hans, „was machen die jetzt mit mir?! Eines Abends eröffnete mir P. Volk, der

Provinzial: *„Du, wir haben uns gedacht, du gehst jetzt mal für ein Jahr zum P. Zeller.“* Dieser erfahrene Volksmissionar war als Stadtpfarrer in Augsburg gerade dabei, im asozialsten Viertel der Stadt eine neue Pfarrei für 4000 Seelen aufzubauen. Doch dort mitzuarbeiten, konnte sich P. Buob nun überhaupt nicht vorstellen, und er beehrte innerlich auf: *„Da hätte ich gleich Weltpriester werden können, wenn ich jetzt Kaplan in einer Großstadt werden soll! Aber gut, wenn sie dich dorthin schicken, dann gehst du halt; aber du packst nichts aus, nur was du unbedingt brauchst, und nach einem Jahr bist du eh wieder weg!“* Also, mit Gehorsam hatte das damals nicht viel zu tun.

Meine Seelsorge fing mit vielen Hausbesuchen an, zu denen ich mich dauernd überwinden musste, jeden Tag. Doch habe ich immer versucht, mich wirklich aus Liebe zum Herrn zu überwinden. Nach den vier Jahren, die ich schließlich dort mithalf, war ich ein so begeisterter Kaplan, dass ich nur noch eines wollte: mein Leben lang Kaplan in der Großstadt sein, nichts anderes! Frei für die Seelsorge, mit den Leuten zu tun haben, Sakramente spenden. Da war ich jetzt einigermaßen sicher, und daran hatte ich Freude. Dann kam der zweite Schritt. Eines Tages, 1966, wurde ich zum Provinzial P. Volk gerufen, der mir sagte: *„Also, wir haben beschlossen: du wirst jetzt Novizenmeister.“* - *„Was? Das kann ich doch nicht!“* - *„Was heißt da: das kann ich nicht!“* Ich war ja erst fünf Jahre Priester! Ich hatte doch keine Ahnung, was ich da machen musste. Vorträge halten, jeden Tag zwei, und vor Theologen predigen, ich war ja furchtbar schüchtern. Dann aber hatte ich vom Gehorsam her eine solche Sicherheit: *„Das ist der Wille Gottes!“*, gegen all diese Gefühle! Und dieser Eindruck war so stark in mir, dass ich als Leiter ins Noviziat nach Untermerzbach gehen konnte. Wir hatten 40 Fratres und drei Noviziatskurse. Von allen Seiten habe ich Material zusammengekratzt, Zeitschriften durchgeschaut, Brauchbares angestrichen, was die Novizen für mich abschreiben sollten, damit ich am nächsten Tag wenigstens ein bisschen etwas zum Vortragen hatte. Ach, das war ein Elend! Aber ich

konnte sagen: *„Gut, es ist Dein Wille.“* Das hat mir die Kraft gegeben.“

Dann kam das Nächste. 1980 sollte P. Buob bei einer Oberinnenkonferenz einen Vortrag halten. „Da ich bei solchen Aufträgen geneigt war, vor lauter Angst - *„Das kann ich ja nicht, das hab' ich noch nie gemacht!“* - immer zuerst nein zu sagen, hatte ich mir inzwischen vorgenommen, erst zu sagen: *„Ja, ich versuche es; und wenn es nicht geht, ruf ich noch mal an.“* Also habe ich einiges zusammengeschrieben, in der Meinung, dort wäre halt eine Handvoll netter Schwestern; so fuhr ich nach Reute. Liebe Heimat! Als ich hinkam, haben mich dort 220 Äbtissinnen, Generaloberinnen und Provinzoberinnen erwartet, ein Abt, ein Jesuit, ein Bischof ... Mein erster Gedanke war: *„Wie komme ich da weg?!“* Dann aber habe ich gebetet: *„Herr, aber wenn es Dein Wille ist? Vielleicht willst Du durch mich Simpel etwas sagen, was ein Gescheiter nicht sagen würde.“* Als ich dann mit dem Vortrag beginnen musste, zitternd, haben die Zuhörer auf einmal etwas zum Schreiben herausgezogen und so interessiert geschaut, und so habe ich halt meine Beispiele aus dem Noviziat erzählt. Als ich fertig war, ist der Jesuit aufgestanden und hat gerufen: *„Gleicher Geist!“* Ganz daneben konnte es also nicht gewesen sein. Aber Blut hatte ich geschwitzt und nur gedacht: *„Herr, wenn es Dein Wille ist!“* Meine Güte! Und daraufhin fing das mit den Exerzitien an. Denn plötzlich haben diese Schwestern mich angefragt; doch hatte ich ja noch nie Exerzitien gegeben!“ Aber Gott hatte dabei sichtlich Seine Hand im Spiel.

Seit 1990, 25 Jahre lang, leitet P. Hans nun schon das Exerzitienzentrum „Haus St. Ulrich“ in Hochaltingen bei Nördlingen. Dass er das große Gebäude 1994 erwerben und Schritt für Schritt auch den Anbau fertigstellen konnte, ist für P. Buob ein massiver Beweis, wie Gott sozusagen aus dem Nichts heraus Seinen Willen verwirklicht, wenn man bereit ist, sich führen zu lassen. „Aber jedes Mal musst du dich total riskieren. Du hast keine innere Sicherheit, dass es wieder gutgehen wird. Und das ist eben Hingabe an den Willen Gottes, das ist Anbetung.“

Ehemann, Vater und Priester

Das Kirchlein San Martino in der Provinz Rimini ist oft überfüllt. Täglich kommen Gläubige von weit her, um bei der Anbetung und der Hl. Messe ihres geistigen Vaters Don Probo Vaccarini dabei zu sein.

Trotz seiner 96 Jahre ist Don Probo immer für alle da, die seinen Rat, die Absolution und den Segen erbitten. Für viele ist er ein wirklicher Vater mit seinem Schalk und den leuchtenden Augen.

Mit 29 Jahren steckte Probo in einer tiefen Krise. Der junge Vermessungstechniker hatte zwar Arbeit bei der italienischen Bahn, doch mit seinen Glaubenszweifeln und ohne Familie fehlte ihm jegliche Zukunftsperspektive. In dieser inneren Dunkelheit wandte er sich mit folgender Herausforderung an Gott: „Wenn Du Dich mir zeigst und erfahrbar machst, werde ich alles tun, was Du von mir willst, andernfalls werde ich so weiterleben, wie ich will.“ Einige Monate vergingen, bis eines Tages einer seiner Kollegen auffallend heiter und ausgegli-

chen zur Arbeit kam. Probo stellte ihn sogleich zur Rede: „Hast du in der Lotterie gewonnen? Oder was ist passiert?“ Strahlend antwortete der junge Bahnbeamte: „Ich war bei P. Pio, und er hat mir gesagt, was ich mit meinem Leben machen und wie ich mich verhalten soll.“

Das hatte gesessen - genau das suchte Probo im tiefsten doch auch! Bereits am folgenden Tag machte er sich auf den Weg nach San Giovanni Rotondo, um P. Pio kennenzulernen.

San Giovanni Rotondo 1948

In dem kleinen süditalienischen Dorf angekommen, erkundigte sich Probo, wie er am besten mit dem heiligmäßigen Pater sprechen könne. „Im Beichtstuhl“, erfuhr er. So stellte er sich in die lange Schlange der wartenden Pönitenten. Ein großer Sünder war er ohnehin nicht - dachte er bei sich. Er hatte niemanden umgebracht, keinen bestohlen und war doch auch sonst ein rechtschaffener junger Mann. Doch als er seine Peccatucci, wie er sie nannte, seine „Sündchen“ vorgebracht hatte, überraschte ihn die tiefe, laute Stimme P. Pios: „Vattene, verschwinde!“ - „Wie bitte? Ich wollte beichten!“ - „Verschwinde! Komm ein anderes Mal wieder“, kam es nicht weniger barsch zurück. Probo war ganz verstört. Warum hatte der Priester ihm die Lossprechung

verweigert? Nein, so konnte er nicht nach Hause zurückfahren. Er ließ sich noch einmal für die Hl. Beichte einschreiben und knietzwei Tage später erneut vor P. Pio. Diesmal war ihm schon einiges mehr aufgegangen, was in seinem Leben nicht so ganz in Ordnung war. Doch wieder musste er das harte Wort hören: „Verschwinde!“ Das war dann doch zu viel für den jungen Italiener. Er fuhr nach Hause mit dem Vorsatz, nie mehr an diesen Ort zurückzukehren. Aber es ließ ihm keine Ruhe, es zermürbte ihn eine unbestimmte Angst. „Warum hat P. Pio mich nicht losgesprochen?“ 40 Tage lang dauerte diese Qual. Dann hatte Probo eines Nachts einen Traum: Der Kapuziner kam zu ihm und sagte ihm all seine Sünden, die er nicht gebeichtet hatte. Welche Erleichterung!

Sobald es ihm möglich war, fuhr Probo nach San Giovanni zurück, und dieses Mal bekam er sofort die Lossprechung. Aber nicht nur das, er

erlebte in P. Pio einen durch und durch gütigen Priester, der ihm die Augen dafür öffnete, wie er Gutes tun konnte.

Ein neues Leben

Nun begann für Probo ein neues Leben. Er wandte sich dem Glauben zu, begann sich in der Pfarrei zu engagieren und spürte echte innere Freude einziehen. Bald darauf kam P. Pio erneut im Traum zu seinem geistigen Sohn und rief ihn mit den Worten: „*Komm, ich muss mit dir sprechen.*“ Dieses Mal bekam Probo nicht nur die Lossprechung, sondern auch einen ganz konkreten Hinweis für sein Leben: „*Beeil dich und heirate.*“ Als Buße sollte er einen Monat lang täglich in einer bestimmten Kirche zur Hl. Messe gehen. Don Probo erinnert sich:

„Ich begann, die Frauen mit einem anderen Blick anzuschauen und sie nach anderen Maßstäben zu beurteilen als bisher, denn ich wusste, ich werde P. Pio meine Zukünftige vorstellen müssen. Ich bat die Gottesmutter um eine Frau, die ihr ähnlich war. Ziemlich bald lernte ich Anna Maria Vannucci kennen und nahm sie nach San Giovanni mit. P. Pio ließ uns mit der Heirat nicht lange warten. Am 1. Juni 1952 traute er uns in Pietrelcina. Ich war 33 Jahre alt.“

P. Pio begleitete die Familie wie ein wahrer guter Hirte. Alle sieben Kinder, die drei Töchter und die vier Söhne, empfingen aus der Hand des heiligen Kapuzinerpaters die Erstkommunion. Wann immer sie konnten, fuhren sie zu ihm. Probo durfte alle zwei Wochen bei ihm zur Hl. Beichte gehen und nahm gerne alle Ratschläge P. Pios an. Gott hatte sich Probo gezeigt, wie er ihn gebeten hatte, und nun wollte auch er seinem Versprechen treu sein, in allem Seinen Willen zu tun. In großen Nöten kam P. Pio immer wieder in Bilokation zu Probos Familie und gab ihnen Hinweise, wie sie sich verhalten sollten.

Anna Maria war eine gebildete Frau, Lehrerin, und vor allem war sie, was die Erziehung der Kinder anbelangte, ganz eins mit ihrem Mann. Deshalb war es ein schwerer Schlag für alle, als Gott sie 1970 zu sich rief. Die Kleinste war gerade fünf Jahre alt und fragte ihren Papa: „*Warum hat Jesus mir meine Mama genommen, obwohl ich so klein bin und sie noch brauche?*“ Der leidgeprüfte Witwer gab seiner Tochter zur Antwort: „*Ist Jesus Gott?*“ - „*Ja, Papa.*“ - „*Wenn Jesus die unendliche Güte, Liebe und Weisheit ist und Er es so gemacht hat, dann ist das ein Beweis dafür, dass Er uns und die Mama liebt.*“ Bis heute betet Don Probo mit seinen leiblichen und geistigen Kindern täglich viele Male das Stoßgebet: „*Mein Vater, guter Vater, Dir opfere ich alles auf und schenke mich Dir!*“

Probo hatte alle Hände voll zu tun, neben seiner Arbeit die Kinder zu erziehen und ihnen Vater und Mutter zugleich zu sein. Da sie kaum Geld hatten, drängte er die Ältesten zur baldigen Heirat. Als zwei seiner Söhne Priester werden wollten, lehnte der Vater ihre Bitte ab, weil er sich außerstande sah, das Studium zu finanzieren. In der folgenden Nacht erschien ihm seine Frau im Traum und wies ihn liebevoll zurecht: „*Lass sie, beunruhige dich nicht. Ich kümmer mich um euch.*“ Am Morgen erzählte Probo seinen Söhnen, was Mama im Traum zu ihm gesagt hatte, und gab daraufhin sein Einverständnis und seinen Segen. Später fanden auch die beiden anderen Söhne ihren Weg zum Priestertum, und eine der Töchter wurde Ordensschwester.

Die Kinder hatten es am Beispiel des Vaters gelernt, den Willen Gottes zu suchen und ihn dann auch in die Tat umzusetzen.

Vom Diakon zum Priester

Nach seiner Pensionierung machte Probo eine Ausbildung als ständiger Diakon, denn er wollte seine Kräfte in den Dienst Gottes und der Menschen stellen. Sein diakonaler Dienst brachte die Pfarrei, die ihm anvertraut war, zu neuer Blüte. Doch dann geschah etwas ganz Unerwartetes. Am 10. August 1987, dem 77. Priesterweihetag P. Pios, hörte Probo während der Hl. Messe in San Giovanni Rotondo die Stimme seines bereits verstorbenen geistigen Vaters: „*Du wirst Priester sein.*“ Dreimal wiederholte er ihm diese Worte. „*Als ich die Kirche verließ, lachte ich, denn ich dachte mir: du kannst kein Latein, hast nie ein Seminar besucht, wie solltest du Priester werden?*“

Aber sein Herz fand keine Ruhe mehr. Es war schließlich nicht irgendjemand, der ihm diese Worte gesagt hatte, sondern sein geistiger Vater - und dem hatte er nie etwas abgeschlagen. Und wenn es wirklich der Wille Gottes wäre? So entschloss sich Probo, zu seinem Bischof zu gehen, und erzählte ihm mit „zitternden Knien“, was er erlebt hatte.

Der Bischof, der den tüchtigen und tugendhaften Familienvater kannte, bestätigte ihm die Echtheit dieses Rufes und weihte ihn am 8. Mai 1988 im Alter von 69 Jahren zum Priester. Was kann doch Gott nicht alles in einer Seele verwirklichen, die aufrichtig Seinen Willen sucht!

Uns bleibt nur der Dank

Über die geistigen Kinder von Don Probo gäbe es viel zu erzählen.

Wir haben zwei von ihnen herausgegriffen, Lino Angeli und Adele Bartoli, deren Lebensgeschichte beeindruckend bezeugt, welche segensreiche Auswirkung es hat, wenn wir uns gegenseitig helfen, den Willen Gottes zu verwirklichen.

Lino Angeli, der Großvater unseres Seminaristen Matteo, ist heute in Riccione stadtbekannt. Als ständiger Diakon ist er aus dem Pfarreleben von „San Lorenzo“ nicht mehr wegzudenken. Seine 82 Jahre sieht man diesem humorvollen, tiefgläubigen und herzensguten Mann, der die Ausgeglichenheit und Gelassenheit eines erfahrenen Lebens ausstrahlt, überhaupt nicht an.

Lino, der schon mit 13 Jahren seinen Vater verloren hatte, wuchs in der Zeit des aufblühenden italienischen Kommunismus auf. Er wusste zwar, was die Kirche lehrte, doch praktizierte er seinen Glauben kaum. Als er sich 1960 verliebte, wurde er durch seine Verlobte Maria erneut mit der katholischen Kirche konfrontiert,

denn sie war ein gläubiges Mädchen. Anfangs ging er aus Liebe zu ihr ab und zu mit zur Hl. Messe, aber das hörte bald auf, als er in Mailand eine gute Arbeitsstelle fand. Wenn er am Abend mit Kollegen etwas trinken ging, kam er oft fluchend und voller Rebellion nach Hause. Es gab immer häufiger leidvolle Konflikte in der Ehe, so dass Maria ihre Zuflucht beim Herrn suchte.

Als man bei ihrem Sohn Dino eine schwere Krankheit feststellte, der man nur durch Meeresluft Abhilfe schaffen konnte, zog die Familie nach Riccione. Lino investierte nun seine ganze Kraft in den Bau eines Hauses für die Familie, doch als Vater und Ehemann war er oft aggressiv und unzufrieden. Als er 1978 in Lourdes vor

der Erscheinungsgrotte die Gottesmutter um die Gnade des Glaubens anflehte, wurde er innerlich tief berührt. Zurückgekehrt, bat er seine Frau, doch täglich gemeinsam den Rosenkranz zu beten. Langsam begann er sich zu verändern. Zehn Jahre später nahm Lino eine Einladung nach Medjugorje an, wenn auch zögernd. Er erinnert sich: *„Schon am ersten Abend spürte ich, dass mich dort etwas Besonderes erwartete. Seit einiger Zeit hatte ich den Wunsch nach einem geistlichen Begleiter, um mich Gott zu nähern. Aber von all den Priestern, die ich kannte, schien mir keiner der richtige zu sein. Als P. Jozo Zovko*

bei der Hl. Messe nach der Konsekration die Hostie erhob, geschah etwas sehr Eigenartiges: Ich sah um die Hostie herum das Bild der Gottesmutter, des Herzens Jesu und das Gesicht von Don Probo, den ich vom Hörensagen kannte. Im selben Moment wusste ich, dass Gott mir diesen Priester als Seelenführer schenken wollte.“

Nach Riccione zurückgekehrt, ging er gemeinsam mit seiner Frau am 1. November 1988 am Fest Allerheiligen in die Pfarrei San Martino in Venti. Als Don Probo während der eucharistischen Prozession an dem Ehepaar vorüberging, sagte

er plötzlich zu Lino: *„Ich bringe das Allerheiligste in die Sakristei und komme dann sofort zu euch!“* Nach diesem ganz und gar unerwarteten Empfang schwanden in Lino alle Vorbehalte, und er erzählte dem Pfarrer schlicht, wie es dazu kam, dass er heute hier war.

Von diesem Tag an begann eine innige Beziehung zwischen Lino und seinem geistigen Vater, dem er sich ganz anvertraute. Er half ihm in der Pfarrei und lernte dabei am Beispiel Don Probos mehr als durch Worte, was es heißt, für Gott und die Seelen zu leben.

Als sich Lino 1991 einen Monat lang um die Pfarrei kümmerte, während Don Probo in Israel war, kam unerwartet ein ihm unbekannter Kapuzinerpater, um die Hl. Messe zu zelebrieren. Dieser fragte Lino: *„Bist du Diakon?“* Überrascht verneinte er, denn an so etwas hatte er bisher noch nie gedacht, er war ja schon älter und hatte keinerlei theologische Bildung. *„Dann sprich mit deinem Bischof, und wenn er Einwände hat, frag ihn, ob Petrus gebildet war.“* Don Probo ist überzeugt, dass dieser unbekannte Kapuziner P. Pio war. 1992 begann Lino mit 59 Jahren das Theologiestudium, und fünf Jahre später wurde er zum Diakon geweiht.

Maria erzählt: *„Die Gottesmutter hat meinen Mann vollständig verwandelt. Für mich ist er heute nicht wiederzuerkennen, wenn ich an unsere ersten Ehejahre denke, auch wenn er immer ein gutes Herz hatte. Er ist verständnisvoll, hilfsbereit und vor allem opferbereit geworden. Das spornt mich an, ihn nachzuahmen.*

Eine unserer größten Freuden ist es, dass Gott unserem Enkel eine Priesterberufung geschenkt hat. Aber nicht nur ihn, alle unsere Kinder und Enkelkinder begleiten wir im Gebet und mit unserer ganzen Liebe. Wir können Gott nur dafür danken, was Er unserer Familie durch Don Probo geschenkt hat.“

Ein dorniger Weg zum Glück

Es war im Jahr 1990, als der Familienvater und ständige Diakon Lino Angeli Gottes Werkzeug wurde, um eine junge Frau, Adele, ihrem künftigen geistigen Vater Don Probo zuzuführen. Aus einer gläubigen Familie stammend, hatte sie in der Pubertät wie viele Jugendliche Gott und der Kirche den Rücken gekehrt. Sie lebte mit einem verheirateten Mann zusammen, mit dem sie eine Tochter hatte, und sehnte sich danach, eine Familie zu gründen. Obwohl sie ihren Glauben nicht praktizierte und so einiges in ihrem Leben ganz und gar nicht in Ordnung war, kam Jesus im Traum zu ihr und bettelte um ihre Liebe. Dornen gekrönt, unsagbar leidend blickte Er sie an und sagte: „*Verlass du Mich nicht auch noch!*“

Dann zeigte Er ihr die Bosheit der Menschen und die abscheulichsten Sünden. Als Adele erwachte, weinte sie herzerreißend, denn nie zuvor hatte sie so viel Leiden gesehen. Sie begann glühend zu beten und versprach Jesus: „*Ich schenke Dir mein Leben, ich möchte alles tun, was Du willst, und alles annehmen, was Du mir an Leiden schickst.*“ Auch wenn sie nicht zur Hl. Messe ging und weiterhin unverheiratet in ihrer Beziehung lebte, hatte sich ihr Leben seit dieser Nacht völlig verändert. Sie betete sehr viel und suchte nach einem Priester, der ihr helfen könnte, den Willen Gottes in ihrem Leben zu verstehen. Der erste, dem sie sich eröffnete, wies sie allerdings ab, weil sie nicht gleich bereit war, ihre Beziehung abzubrechen. Nachdem der Vater ihrer damals zweijährigen Tochter sie verlassen hatte, begann eine sehr leidvolle Zeit. Adele war gerade erst 25 Jahre alt und musste noch sieben Jahre warten, bis an jenem Abend in der Pfarrkirche von Riccione der Diakon und Familienvater Lino auf sie aufmerksam wurde. Er kannte ihre Eltern, und als er sie in ihrer Not so innig beten sah, ging er auf sie zu und meinte:

„*Es würde dir guttun, Don Probo kennenzulernen.*“ Er gab ihr zwei seiner Bücher, die sie noch am selben Abend las. Kaum hatte sie mit der Lektüre begonnen, wusste sie: „*Dieser Priester ist mein geistiger Vater!*“ Schon am folgenden Tag - Adele war 32 Jahre alt - fuhr sie zu Don Probo, der sie, nachdem er eine Novene zum Hl. Geist und zur Gottesmutter gebetet hatte, in die Schar seiner geistigen Töchter aufnahm.

„*Ich entschied mich in voller Freiheit dafür, ihm in allem zu gehorchen, um auf diese Weise den Willen Gottes zu verwirklichen. Es ist unvorstellbar, was Gott durch den Gehorsam in meinem Leben alles gutgemacht und geheilt hat.*“

Heute lebt Adele als gottgeweihte Frau in einem Säkularinstitut, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Priestern durch Gebet und Opfer beizustehen. Adele hat ihr Leben dem Göttlichen Hohenpriester für alle Priester auf Erden geschenkt, aber in besonderer Weise Don Probo aus Dankbarkeit für so viel Gutes, das sie durch ihn empfangen hat. Sie verdient sich ihren Lebensunterhalt mit kleinen Arbeiten aller Art. Nachdem sie die ersten Stunden des Vormittags in der Anbetung und Hl. Messe beim eucharistischen Herrn verbracht hat, geht sie, wohin man sie in der Pfarrei ruft: Sie hilft bügeln, Fenster putzen, Kinder hüten, ältere Leute pflegen, einkaufen - überall, wo ihr Dienst gebraucht wird, ist sie zur Stelle. Aber ihr eigentliches „Zuhause“ ist ihre Pfarrkirche, dort, wo Jesus gegenwärtig ist, dem sie jeden Tag in der Anbetung alle Anliegen bringt. „*Ich gehöre zu den glücklichsten Menschen dieser Erde*“, sagte uns Adele überzeugt, „*denn es gibt nichts Erfüllenderes und Sinnvolleres, als den Willen Gottes bis ins Kleinste leben zu wollen.*“

„Ich habe immer erlebt, dass Don Probo den Willen Gottes gesucht hat. Er hat nie sofort und von sich aus geantwortet, wenn ich ihm eine Frage stellte. Manches Mal ließ er mich wochenlang warten, weil er zuerst im Gebet verstehen wollte, was Gott von mir möchte.“

Die Liebe ist kein Spiel

Im Sommer 2014 gaben beim „Liebesiegt-Jugendtreffen“ in Kundl/Tirol die 22-jährige Volksschullehrerin Irina Weiß und ihr 27-jähriger Verlobter Alexander Breuß, ein selbständiger Kaufmann, ein schönes Glaubenszeugnis, das sie in gekürzter Version für uns aufgeschrieben haben.

Alexander und Irina: Zu Beginn ist es uns wichtig zu sagen, dass wir uns nicht besser fühlen als andere oder Moralapostel sein wollen. Ganz im Gegenteil, es ist uns ein Anliegen, von unseren Erfahrungen zu erzählen, wie wir um die Schönheit und Reinheit unserer Liebe kämpfen mussten. Wir haben dabei gelernt, dass es einzig und allein um unsere Zukunft und um das Glück in unserem Leben geht.

Irina: Obwohl ich in einer katholischen und gläubigen Familie aufgewachsen bin, bedeutete mir der Glaube lange nichts. Ich besuchte jeden Sonntag die Hl. Messe, aber ohne jegliche innere Überzeugung. Zu dieser Zeit war mein Leben geprägt von Mode, Ausgehen, Schönheit etc. Da sich eigentlich alles nur auf einer oberflächlichen Ebene abspielte, ging es mir hauptsächlich darum zu gefallen, Spaß zu haben und einfach mein Leben zu genießen.

Alexander: Auch ich bin in einer katholischen Familie aufgewachsen und hatte eine schöne Kindheit voller Liebe, jedoch spielte der Glaube nie eine wichtige Rolle. Da ich ohne Gott erzogen wurde, lebte ich wie viele andere Jugendliche. Ich hatte viele Freunde, von denen auch keiner an Gott glaubte, und somit genossen wir regelmäßig die Angebote dieser Welt. Mein Lebensstil war es, immer „up to date“ zu sein, das heißt, ich wollte meinen Freunden immer und überall voraus sein: cooles Auto, tolle Sprüche. Oft ging es mir auch einfach nur darum, die Mädchen zu beeindrucken. So lebte ich ohne Gott bis zu dem Zeitpunkt, als Irina auf einem Fußballturnier in mein Leben kam. Damit änderte sich nach und nach alles.

Irina: Ich muss ehrlich sagen, dass ich es Alex nach unserer Begegnung nicht leichtgemacht habe. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch sehr „weltlich“ dachte, hatte ich für mich den Entschluss gefasst, dass ich eine tiefere Freundschaft nur mit einem Jungen eingehen kann, der mich wirklich liebt und dem ich vertrauen kann. Ich dachte mir: *„Wenn er es ehrlich und aufrichtig meint, dann soll er es mir beweisen.“* Und so musste er sich fast ein halbes Jahr um mich bemühen.

Alexander: In unserer Freundschaft stellte mir Irina von Anfang an die Bedingung, mit ihr jeden Sonntag die Hl. Messe zu besuchen. Ihr zu liebe entschloss ich mich, einmal mitzukommen. Das Einzige, was ich mitbeten konnte, war das „Vaterunser“, alles andere war mir sehr fremd, und ich wusste nicht, was da während der Hl. Messe passierte. Nun saß ich am Sonntagabend in der Kirche, anstatt mit meinen Freunden im Kino oder sonst wo unterwegs zu sein. Und es kam so, dass aus diesem „Einmal“ der wöchentliche Sonntagsgottesdienst wurde, aber die weltlichen Angebote waren uns zu dieser Zeit noch wichtiger. Deshalb verbrachten wir die Samstagabende mit unseren Freunden auf Partys oder in Discos, während wir am Sonntag wieder fromm in der Kirchenbank saßen. Doch irgendwann spürten wir, dass dies ein Widerspruch war.

Irina: Wir befanden uns deshalb noch einige Zeit in einem Zwiespalt. Nach längerem Ringen aus Angst, etwas zu verpassen, entschloss ich mich, das erste Mal nach Kundl zum Jugendtreffen zu

fahren. Bei diesem Jugendtreffen machte ich Jesus ein für mich selbst ungewöhnliches Geschenk: Ich löschte meinen Account bei Facebook. Kurze Zeit später lernte ich noch in Kundl meine jetzige beste Freundin kennen. Ich erlebte zum ersten Mal, dass Gott mich liebt und dass Er einen Plan für mein Leben hat. Als ich nach Hause kam, bemerkte ich eine spürbare Veränderung in meinem Leben, ohne genau zu wissen, was es war. Doch ich hatte ja Gott erlaubt, wenn auch unbewusst, erstmals in mein Leben zu treten.

Alexander: Nachdem Irina sich entschieden hatte, nach Kundl zu fahren, fragte sie mich, ob auch ich mitkommen wolle. Zuerst war ich noch ein wenig skeptisch, doch ich entschied mich, aus Liebe zu ihr mitzufahren. Als ich dort ankam, war ich total überrascht. Es war für mich ganz neu, solch lebensfrohen und offenen Jugendlichen zu begegnen. An diesem Wochenende ging es auf einmal um Jesus, Anbetung, Beichte, Rosenkranzbeten ... Es fühlte sich an, als würde eine Lawine auf mich zukommen.

Doch nachdem ich alle diese verschiedenen Eindrücke daheim verarbeitet hatte, bemerkte ich, dass die Tage in Kundl etwas in mir bewirkt hatten. Ich spürte, dass es mir guttat, Jesus zu empfangen, bis es mir sogar zum Verlangen wurde, täglich die Hl. Messe zu besuchen. Auch unsere Beziehung erneuerte sich und begann sich immer mehr zu entfalten.

Meine Vorstellung von Liebe und Freundschaft hat sich bedeutend verändert. Bisher war ich der Meinung, dass es nur darum geht, Spaß zu haben, und ich kannte eigentlich nur den Egoismus, indem ich ständig darauf bedacht war, *meinen* Willen durchzusetzen. Es ging um *meinen* Spaß, *meinen* Willen, *meine* Lust, kurzum: es ging immer um mich. Aber weil wir uns der Gnade öffneten, konnte Gott in uns wirken. Irina stellte auf einmal eine Bedingung nach der anderen, die ich anfangs überhaupt nicht verstand, doch mit der Zeit wurde mir bewusst, dass sie nur das Beste für unsere Freundschaft wollte. So kamen wir zum Wesentlichen, was eine wahre und tiefe Freundschaft ausmacht. Wir lernten

einander nicht nur einzig und allein äußerlich, sondern auf einer ganz anderen Ebene kennen. Es stand nun die Person des anderen, ihre Art, ihr Charakter, ihre Stärken und Schwächen im Vordergrund. Ich lernte die Persönlichkeit von Irina respektieren und vor allem auch ihre Seele immer besser kennen. Letztendlich war es bei mir nur die Gnade und die Barmherzigkeit Gottes, die ich angenommen habe, indem ich mein Herz einfach für Gott öffnete.

Irina: Wir haben auch gelernt, miteinander zu ringen, und so erkannte ich, dass Gott ein Ziel für unser Leben hat: Ehe, Kinder, eine Familie! Denn Er selbst hat diese Sehnsucht in mich hineingelegt. Ich stellte fest, dass ich das alles nur mit Gottes Hilfe leben und verwirklichen kann. Es war ein miteinander Kämpfen und Lernen, das zu wollen, was Gott für unser Leben will, denn sonst hätten wir nur zusammengelebt, solange es eben gutgegangen wäre. Wir beide verstanden, dass wir einzig und allein glücklich werden, indem wir uns täglich neu bemühen, den Willen Gottes zu erfüllen. Wir mussten lernen, einander so anzunehmen, wie wir sind, und zu verzeihen.

Alexander: Ja, es war tatsächlich auch ein ständiges Ringen um die Reinheit und Schönheit unserer Freundschaft. Wir durften erfahren, dass sich unsere Beziehung vor allem aus dem Liebesopfer heraus entfalten kann. Damit meine ich das „Opfer der Distanz“, d. h. die Enthaltbarkeit vor der Ehe. Denn nur mit diesem Verzicht auf Liebe zum anderen konnte und kann sich unsere Einheit immer noch Tag für Tag erneuern. Deshalb versuchen wir, unsere Freundschaft heute durch persönliches und gemeinsames Gebet, durch die Hl. Messe und durch die regelmäßige Beichte rein zu bewahren.

Irina: Dieser Verzicht ist manchmal hart, aber es lohnt sich voll und ganz, dafür zu kämpfen, auch weil man dabei erkennt, ob der Partner wirklich der Richtige ist. Um zu erkennen, ob unsere Freundschaft Gottes Wille ist, haben wir uns bewusst entschieden, uns zu bemühen, ganz nach den Geboten Gottes zu leben. Eines war und ist dabei klar: die Welt lacht dich aus und denkt:

„Die sind nicht normal.“ Auch wenn man bei vielen auf Unverständnis stößt und Freunde verliert, wollen wir alle dazu ermutigen, den Weg des Glaubens zu gehen, indem man auch den Mut hat, sich auslachen zu lassen. Denn Gott hat immer nur das Beste für uns bereit!

Alexander: Liebe Mädchen, Gott hat euch einen großen Schatz geschenkt, nämlich die Würde der Frau und die Jungfräulichkeit. Schützt eure innere und äußere Schönheit, denn ihr seid dazu berufen, Leben weiterzuschicken. Stellt diese Würde vor uns Männern nicht zur Schau, präsentiert euch nicht durch ausgefallene Kleidung und Kosmetik, sondern seid natürlich

und macht euch wertvoll, denn wir Männer wollen um die Frau unseres Lebens kämpfen!

Irina: Liebe Burschen, wir Mädchen wollen keinen Macho, keinen Angeber und keinen Freund, der sich aufspielt. Ganz im Gegenteil, im tiefsten Inneren unseres Herzens sehnen wir uns nach einem Freund, dem wir vertrauen können, der uns nicht ständig enttäuscht, der mit uns den Glauben lebt und vor allem nicht mit unseren Gefühlen spielt. Denn Liebe ist kein Spiel, sondern Liebe hat etwas mit Vertrauen und Hingabe zu tun. Bemüht euch deshalb, wahrhaftig und ehrlich zu sein. Achtet auf die Reinheit der Gedanken, der Blicke und der Handlungen, denn so will es auch Gott.

*„Ich will dich lieben, achten und ehren
alle Tage meines Lebens. Trag diesen Ring
als Zeichen unserer Liebe und Treue.“*

*Das sind die Worte der Liebe und Hingabe,
mit denen wir uns am 24. Juli 2015
im Sakrament der Ehe vor Gott das Jawort
geben werden. Die Zeit der Vorbereitung
auf den schönsten Tag unseres Lebens
wird zwar beendet sein, doch dann,
nach der Hochzeit, gilt es erst recht,
täglich den Willen Gottes zu erfüllen und dabei
den Partner immer mehr zu lieben als sich selbst.
Damit uns dies gelingt, haben wir gelernt,
immer lebendiger aus der Eucharistie
und dem Sakrament der Versöhnung zu leben.*

Herr, wie Du willst

Herr, wie Du willst, soll mir gescheh'n,
und wie Du willst, so will ich geh'n,
hilf Deinen Willen nur versteh'n!

Herr, wann Du willst, dann ist es Zeit;
und wann Du willst, bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit.

Herr, was Du willst, das nehm' ich hin,
und was Du willst, ist mir Gewinn;
genug, dass ich Dein Eigen bin.

Herr, weil Du's willst, drum ist es gut;
und weil Du's willst, drum hab' ich Mut.
Mein Herz in Deinen Händen ruht.

Liebblingsgebet des sel. P. Rupert Mayer